5 Pfennig. Vormittags-Ausgabe.

Kriegs-Zeitung der General-Anzeiger für Halle und die Provinz Sachsen

5 Pfennig. Vormittags-Ausgabe.

Verlagsgebäude: Gr. Ulrichstraße 16, Ecke Dachrigstraße 12 bis 14 bezw. Kühlergasse 1. Eingang für Verlag, Redaktion u. Anzeigenannahme: Gr. Ulrichstraße 16. — Fernsprechanschlüsse: 312, 1218, 1353, 425. Hauptfilialen: Obere Leipzigerstr. 34 (Tel. Nr. 1353) und Burgstr. 7 in Gibichenstein (Tel. Nr. 1403). — Verantwortlich für die Redaktion: Otto Peltz in Halle S.

Nummer 424 | Halle, Sonntag den 24. Oktober | 1915

Italien lehnt Truppensendungen nach Saloniki ab.

Griechenlands Widerstand gegen den Vierverband. — Rigas Fall bevorstehend.

Amsterdam, 23. Oktober. Der „Nouvelliste“ in Lyon meldet aus Rom, daß der italienische Ministerrat der Truppensendung nach Mazedonien nicht zugestimmt hat. (Berl. Tgbl.)

Wien, 23. Oktober. „A Vilag“ meldet aus Athen: Die griechische Regierung besitzt Beweise dafür, daß der italienische und französische Gesandte in Athen unter bedeutenden materiellen Opfern Demonstrationen anstifteten und staatsfeindliche Bewegungen hervorriefen. Im Besitze dieser Beweismittel verlangte die griechische Regierung in Rom und Paris die Abberufung der Gesandten. Der französische Gesandte erbat daraufhin eine Audienz beim Könige, wurde aber abgewiesen. Er gab ein Bankett, zu dem die Mitglieder der Regierung jedoch nicht eingeladen wurden. Auf dem Bankett brachte Venizelos einen Trinkspruch aus, in dem er gegen die Neutralitätspolitik der Regierung eiferte. Der französische Gesandte wurde bereits abberufen, der italienische dagegen noch nicht. (D. Tgs.-Ztg.)

Der amtliche österreichische Bericht.

(W. T. B.) Wien, 23. Oktober. Amtlich wird verlautbart:

Russischer Kriegsschauplatz:

Von einigen vergeblichen Angriffsversuchen des Feindes bei Novo-Alexinicz abgesehen, kam es auch gestern an der Front südlich von Kulki zu keinerlei besonderen Ereignissen.

Am Styr nehmen die Kämpfe einen günstigen Verlauf. Unsere Truppen erstürmten das mit besonderer Hartnäckigkeit verteidigte Dorf Kulsk westlich von Czartorysk. Inmitten österreichischer Landwehr- und polnischer Legionäre angreifend, legte in diesen Gefechten unsere auf allen Schlachtfeldern bewährte 10. Kavallerie-Truppendivision neuerlich Proben ihrer Kampftüchtigkeit ab. Die Zahl der von den Verbündeten eingebrachten Gefangenen erhöhte sich um einige Hundert.

Bei der gestern mitgeteilten Abwehr russischer Angriffe an der oberen Szczara wurden auf dem Gefechtsfeld einer durch deutsche Bataillone verstärkten österreichisch-ungarischen Division 10 russische Offiziere und 1600 Mann gefangen genommen.

Italienischer Kriegsschauplatz:

Mit Tagesanbruch des 22. Oktober setzten die Italiener nahezu an der ganzen küstenländischen Front neuerdings mit ihren äußerst heftigen Angriffen ein. Wie an den früheren Schlachttagen waren auch gestern alle italienischen Anstrengungen vergebens. Wegen Mittag scheiterte auf den Hängen des Javorcek ein starker feindlicher Angriff, der an einigen Punkten bis an die eigenen Stellungen herangelangt war. Am Krn, am Mrzli Vrh und an den anderen Teilen des Tolminer Brückenkopfes brachen zahlreiche neue Angriffe der Italiener blutig zusammen. Die feindliche Infanterie erlitt wieder schwere Verluste. Des Angriffsfeld der Alpini von Kolgarase und jenes der Bersaglieri bei Seno ist mit Leichen bedeckt. Unsere braven Truppen behielten alle Stellungen in ihrem Besitz.

In der Gegend von Plava drang italienische Infanterie beim dritten Anlauf in unsere Gräben bei Zagora ein, wurde jedoch sogleich wieder hinausgeworfen. Im Görzer Brückenkopf hielt das starke Geschützfeuer tagsüber an und steigerte sich gegen unsere Schützendeckungen auf der Höhe Podgora zu großer Heftigkeit. Ein feindlicher Angriffsversuch gegen die Höhe wurde durch das Feuer unserer Batterien vereitelt.

Auf der Hochfläche von Doberdo stürmte feindliche Infanterie auch gestern wiederholt gegen den Monte San Michele. Drei Angriffe wurden blutig zurückgeschlagen. Nur einmal gelang es dem Gegner, vorübergehend in unsere Stellungen einzudringen. Ein schneidiger Gegenangriff des Infanterieregiments Nr. 47 warf sie überall zurück. Der Monte San Michele ist nach wie vor fest in unserer Hand. Auch heute brachen alle gegen die Hochfläche von Doberdo gerichteten Angriffe des Feindes vor der zähen Ausdauer des tapferen Verteidigers zusammen. Zahlreiche, den ganzen Tag sich wiederholende Vorstöße italienischer Infanterie endeten fast durchwegs mit einer regellosen Flucht des Angreifers.

An Karnien und Tirol hält das italienische Geschützfeuer an der ganzen Front an. Unter schweren Verlusten wurden drei Angriffe gegen den Col di Lana, einer der Grenzbrücke südlich von Schluderbach abgewiesen. Südlich von Arrabba stürmten Tiroler Kaiserjäger eine feindliche Vorstellung. Auch die Verteidiger der Befestigungen von Bielgereuth schlugen alle Angriffe ab.

Südöstlicher Kriegsschauplatz:

Die Armee des Generals v. Koeveß brach gestern westlich der von Belgrad nach Aranjelowac führenden Straße in die festungsartig ausgebauten Kosmaistellung ein. Die durch das Mlavatal vordringenden, deutschen Streitkräfte warfen den Gegner von den Höhen nördlich der unteren Jasinicatsa hinab. Bei Orsova hat eine, aus österreichisch-ungarischen und deutschen Truppen zusammengesetzte Gruppe die Vergstellungen am Südufer der Donau und das Fort Elisabeth bei Tekia genommen. An vielen Punkten ihrer erschütterten Front aufgelöst und zersprengt, weichen die Serben überall gegen Süden zurück. Die Verbündeten verfolgen. Bei Višegrad haben österreichisch-ungarische Truppen den Feind von den Höhen östlich der Drina vertrieben. Die Vorrückung der bulgarischen 1. Armee machte bei Negotin am mittleren Timok und südöstlich von Knjazevac weitere Fortschritte.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes:
v. Höfer, Feldmarschalleutnant.

Die Ueberlegenheit der deutschen Artillerie.

Kriegspressequartier der deutschen Südostarmee 20. Oktober. Der immer erneuerte Versuch der Serben, sich in vorbereitete rückwärtige Stellungen zurückzuziehen und dort Widerstand zu leisten, scheitert gänzlich an dem unaufhaltsamen Nachdringen unserer Truppen. Aus dem Umstand, daß die Serben diese Stellungen schon lange zuvor ausgebaut haben, läßt sich erkennen, daß sie entschlossen waren, jedem von nördlich kommenden Angriff auf das energischste zu begegnen. Doch bereits in dem bisherigen Verlauf der Dinge kann darüber kein Zweifel herrschen, daß die gegnerischen Truppen der furchtbaren Wirkung unserer Artillerie moralisch nicht gewachsen sind, und sie nicht in der Lage sind, uns eine annähernd gleichwertige Artillerie entgegenzustellen. Die bisherigen Erfolge verdanken wir größtenteils der glänzenden artilleristischen Vorbereitung, und dementsprechend sind unsere Verluste, obschon der Gegner zäh und geschickt kämpft, verhältnismäßig gering. Einstweilen haben wir von der serbischen Artillerie nicht viel zu befürchten. Denn diese ist nur sehr spärlich vorhanden. Die bei den Kämpfen um die Eroberung Belgrads erbeuteten französischen und englischen Schiffsgeschütze scheinen einen nicht unerheblichen Teil der serbischen schweren Artillerie dargestellt zu haben. Uebrigens beweist dieser Umstand, daß die Serben diese schweren und für ihre Armee so außerordentlich wertvollen Geschütze nicht besetzten in Sicherheit brachten, daß die Serben den Angriff auf Belarad nicht erwartet haben. (Berl. Lok.-Anz.)

Die Einnahme von Negotin.

Sofia, 23. Oktober. Die seit gestern erwartete völlige Besetzung Negotins ist erfolgt. Als erste Siegesbeute werden mehrere Hundert Gefangene und vieles Kriegsmaterial gemeldet. Der Rest der hier stehenden serbischen Truppen befindet sich in verzweifelter Stellung. Die Serben sind gänzlich aus der Stadt herausgedrängt, haben vor sich die bulgarische Feuerlinie, im Rücken die furchtbaren Negotiner Sümpfe, durch die nur wenige schmale Pfade führen. Die einzige große Rückzugsstraße, die südwestlich nach Salasch führt, steht unter dem Feuer der bulgarischen Artillerie und wird wahrscheinlich in diesen Stunden bereits auch von der bulgarischen Infanterie besetzt sein. Die im Raume um Negotin kämpfenden Truppen haben bereits die Verbindung mit den östlich von Saitschar vordringenden bulgarischen Heeresgruppen hergestellt, sodaß die Serben in breiter Front nach Westen zurückzutreiben werden müssen und bald zwischen die gegen Krajujewag vordringenden deutsch-österreichischen Truppen und die nachdrängenden Bulgaren kommen müssen. Die Lage der Serben ist zum mindesten auf diesem nördlichen Teil des Kriegsschauplatzes völlig hoffnungslos. Dieser Umstand ist den Serben selbst durchaus nicht unbekannt. Die Zahl der Fahnenflüchtigen aus den feindlichen Reihen nimmt daher auch täglich zu. (D. Tgs.-Ztg.)

Oesterreichisch-ungarische Angriffe gegen Montenegro.

Budapest, 23. Oktober. Aus Cetinje wird berichtet: Das serbische Pressebureau teilt mit, daß österreichisch-ungarische Truppen an der Küste und bei Grahovo die montenegrinischen Stellungen heftig bestürmen. Oesterreichisch-ungarische Flieger erschienen in den letzten Tagen wiederholt über Grahovo. (D. Tgs.-Ztg.)

Der Abzug der Serben nach Mitrovitza.

Saloniki, 23. Oktober. Die Räumung von Risch vollzieht sich in vollster Ordnung. Auch die Presse hat die Stadt verlassen. Die österreichisch-ungarischen Kriegsgefangenen werden gemeinsam mit den deutschen Schicksalsgenossen, deren Zahl sich auf 400 beläuft, nach Mitrovitza überführt. Wahrscheinlich wird man sie nach Montenegro transportieren. (Voss. Ztg.)

Bulgariens Einspruch gegen die Beschießung von Dedeagatsch.

(W. T. B.) **Sofia, 23. Oktober.** (Bulg. Telegr.-Agentur.) Ministerpräsident Radoslawow richtete an die in Bulgarien vertretenen ausländischen Regierungen eine Protestnote, in der hervorgehoben wird, daß die beschossenen Städte Dedeagatsch und Portolagos durch die Beschießung beträchtlichen Schaden an Privatbesitz erlitten haben. Dedeagatsch sei mehr als vier Stunden von acht Portolagos von 12 Einheiten bombardiert worden. Das Feuer sei selbstverständlich bei dem gänzlichen Mangel an Widerstandsmitteln dieser offenen Städte nicht erwidert worden. Die Note schließt mit der Erhebung nachdrücklichsten Einspruchs gegen eine so barbarische Handlungsweise.

Zusammenziehung griechischer Truppen bei Saloniki.

Lugano, 23. Oktober. Nach einer Meldung des „Popolo Romano“ hat der Abtransport der Ententetruppen nach Strumitza aufgehört. Nichtsdestoweniger werden weitere Ententetruppen in Saloniki gelandet. Insolgedessen finden Konzentrationen großer griechischer Truppenmassen in der Nähe von Saloniki statt. (D. Tgs.-Ztg.)

Was geschieht mit dem Expeditionskorps? — Wachsende Erregung in Athen.

Athen, 22. Oktober. Die Nachricht von einem Zusammenstoß selbständig operierender französischer Truppen, die aus Saloniki gekommen sein sollen, mit bulgarischen Streitkräften hat bisher keinerlei Bestätigung gefunden. Die Absichten, die der Vierverband mit dem Expeditionskorps verfolgt, sind völlig unklar. Denn einerseits dauern die Landungen trotz der starken Beherbergungsschwierigkeiten fort, andererseits sind keinerlei Anzeichen dafür vorhanden, daß Saloniki bald von den ungebetenen Gästen befreit werde. Unterdessen nimmt die Erregung in Griechenland über das eigenartige Verhalten des Vierverbandes wachsenden Umfang an. Auf den österreichischen Protest ist gestern ein allerdings sehr freundschaftlich gehaltener bulgarischer Protest gegen die Landung der Vierverbandstruppen in Saloniki gefolgt. (Tgl. Rdsch.)

Englische Truppenlandungen an der Chalzidize verhindert.

Budapest, 23. Oktober. Nach einer Meldung des „Pesti Napló“ haben vorgestern früh griechische Truppen die Landung englischer Truppen an der Küste der Halbinsel Chalzidize verhindert. Der englische Kommandant behauptete, daß zwischen seinem Lande und Griechenland hierüber ein Abkommen bestehe, worauf der griechische Oberst erwiderte, er habe von einem solchen Abkommen keine Kenntnis erhalten und besitze auch darüber keine Instruktion. Er müsse sich deshalb der Landung widersetzen. Der griechische Oberst drohte, auf die englischen Truppen schießen zu lassen, und die griechischen Soldaten machten sich schußbereit. Der englische Kommandant sah sich deshalb veranlaßt, seine Truppen wieder an Bord gehen zu lassen und von einer Landung abzusehen. (B. L.-A.)

Ein englisches Kriegsschiff in der Aegäis versenkt?

Budapest, 23. Oktober. „A Vilag“ meldet aus Saloniki: Seit zwei Tagen ist ein großes englisches Kriegsschiff, das in dem hiesigen Hafen erwartet wurde, überfällig. An Bord des Schiffes, das von Mudros nach Saloniki abgegangen war, befanden sich auch zwei französische und vier englische Generale. Die Aufgabe des Schiffes war der Truppenleitung Saloniki gemeldet worden, seitdem aber lief keine Nachricht mehr ein. Das englisch-französische Offizierkorps in Saloniki befindet sich in großer Erregung; man befürchtet, daß das Schiff durch ein feindliches Unterseeboot oder eine Mine versenkt worden ist. Zur Suche entsandte Hilfskreuzer kehrten ohne Erfolg zurück. (B. Lok.-Anz.)

Italiens unklare Haltung.

Köln, 23. Oktober. Es verschärft sich die ernsthafte politische Krise, in die Italien durch das Drängen des Vierverbandes nach Teilnahme am Balkanunternehmen versetzt worden ist, zusehends. Während die militärischen Kreise bestimmt gegen jede Teilnahme Italiens am Balkanabenteuer sind, drängen die Leute des „Popolo d'Italia“ und des „Secolo“ immer in denschaftlicher auf eine Entscheidung im Sinne der Wünsche von Paris und London. Sie drohen verblümt mit der Revolution, wenn die Regierung nicht willfährig sei. Die Herrschaft der Straße, mit deren Wiederkehr „Popolo d'Italia“ droht, scheint tatsächlich bereits zu bestehen. (Tgl. Rdsch.)

Neubildung des rumänischen Kabinetts.

Budapest, 23. Oktober. „A Vilag“ meldet aus Bukarest, daß eine Neubildung des rumänischen Kabinetts in nächster Zeit erfolgen wird. Marghiloman, Carp und Majorescu werden dem neuen Kabinett angehören. (D. Tgs.-Ztg.)

Die Entschlossenheit der rumänischen Regierung.

(W. T. B.) **Bukarest, 23. Oktober.** An der Spitze des gestrigen Bitteral veröffentlicht die Regierung in auffallender Form einen Rückblick auf die bisherigen Bestrebungen im Weltkriege. Der Artikel sagt u. a.: Heute ist nicht mehr die Rede von nationaler Aktion oder Würde, sondern davon, daß zwei politische Parteien unter der Führung Filipescus die Regierung stürzen wollen. Was immer die Beweggründe und die Ziele der Regierung des Gegners seien, es gebe Vorgänge, die nicht zu dulden, Pflicht der Regierung sei. Die Regierung sei daher entschlossen, mit allen gesetzlichen Mitteln die für das Land gegenwärtig so notwendige Ruhe aufrecht zu erhalten. Die vergangenen Monate hätten bewiesen, daß die Regierung den Belagerungszustand nur im Falle unbedingter Notwendigkeit anzuwenden wünschen. Die Anwendung hänge nicht von ihr ab, sondern von den Störern der öffentlichen Ordnung, wer immer sie seien.

(W. T. B.) **Bukarest, 23. Oktober.** Der Polizeipräfekt veröffentlicht durch Anschlag eine Kundgebung, wodurch im Hinblick auf die Versammlungen, die für Sonntag angekündigt sind, jede Menschenansammlung auf Straßen und öffentlichen Plätzen verboten wird. Die Polizeiorgane sind beauftragt, gegen Zuwiderhandlungen streng vorzugehen.

Der Fall von Riga bevorstehend.

Kopenhagen, 23. Oktober. „Rußki Invalid“ bereitet in einem offenbar inspirierten Artikel auf den Fall von Riga vor. Das russische Generalstabsblatt versichert, auch nach Rigas Fall könne der rechte russische Flügel sich an die Rigaer Bucht anlehnen. Der Besitz Rigas bedeute für die Deutschen wenig, solange die russische Flotte die Bucht beherrsche. (Berl. Tgbl.)

Das Versagen der englischen Rekrutenwerbung.

London, 23. Okt. Wie der „Manchester Guardian“ berichtet, wurde am letzten Sonnabend in Hull eine „Rekrutierungsdemonstration“ abgehalten. Tausende von Truppen trafen in der Stadt ein und zogen unter klingendem Spiel durch die Straßen. Hauptredner war General Sir Eric Swayne, Rekrutierungsdirektor des nördlichen Kommandos. Sechsundzwanzigtausend Einladungen, an der Versammlung teilzunehmen, waren an wehrfähige Männer durch die Post versandt worden, 7 bis 8000 Männer wären erschienen, aber nur 30 Rekruten konnten angeworben werden. (Voss. Ztg.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191510246/fragment/page=0001

Der Bericht des Großen Hauptquartiers

(W. T. B.) Großes Hauptquartier, 23. Oktober.

Westlicher Kriegsschauplatz:

Nichts Neues.

Oestlicher Kriegsschauplatz:

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Hindenburg. An der Nordspitze von Kurland erschienen russische Schiffe, beschossen Petragzo, Domesnees und Gipken und landeten schwache Kräfte bei Domesnees. Wiederholte, mit starken Kräften unternommene russische Angriffe in Gegend südlich von Sadewe hatten auch gestern keinen Erfolg; sie führten bei Duki zu heftigen Nahkämpfen.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern. Südlich des Wygonowskoje-Sees wurden in Verbindung mit der Heeresgruppe des Generals v. Linsingen feindliche Angriffe gegen unsere Stellungen am Oginsky-Kanal abgewiesen.

Westlich von Czartorysk ist unser Angriff im weiteren Fortschreiten. Kukli ist genommen; über 600 Gefangene sind eingebracht.

Balkan-Kriegsschauplatz:

Bei Višegrad wurde der Uebergang über die Drina erzwungen und der Feind von den Höhen südlich des Ortes vertrieben.

Die Armee des Generals v. Koeveß hat die feindlichen Stellungen zwischen der Lukavica und dem Kosmaj-Berg gestürmt.

Die Armee des Generals v. Gallwitz hat den Gegner östlich von Palanka über die Jasenica und östlich der Morawa aus seinen Stellungen in Linie Alexandrovac-Orsjewo geworfen; über 600 Serben wurden gefangen genommen.

Dem Druck von beiden Seiten nachgebend weichen die Serben auch aus ihren Stellungen in der Linie Kosutica—Bera—Slatina—Höhe (281).

Die bulgarischen Truppen setzten sich in Besitz von Negotin und Rogljevo. Sie stehen östlich und südöstlich von Knjazevac im fortschreitenden Angriff und wiesen südöstlich von Pirot serbische Vorstöße blutig ab.

Oberste Heeresleitung.

Im Doppelwinkel von Smorgon.

Unser, nach dem Osten entsandter, vom Großen Generalstab genehmigter Kriegsberichterstatter, Herr Rudolf von Koschützki, schickt uns aus dem Hauptquartier im Osten folgenden Bericht:

Ussipany, 12. Oktober 1915.

oken. Wer wissen will, wie Landesgrenzen aussehen, insbesondere eine so unglückliche Grenze, wie wir sie bis zum Ausbruch dieses Krieges zu unserem Schaden in Ostpreußen hatten, der braucht nur den Verlauf der augenblicklichen Kampffront westlich und östlich von Smorgon zu betrachten. Beim Zurückdrängen des Feindes bildete sich östlich von Wilna eine Linie, die zurzeit von Krewo nach dem Narocz-See mit unbedeutenden Abweichungen in nordöstlicher Richtung verläuft. Nur die Stellungen um die Stadt Smorgon bilden einen russischen Vorsprung in dieser Linie, der nahezu rechtwinklig nach Nordwesten herausspringt, während unsere Front ein paar Kilometer östlich Smorgon ebenso eigensinnig nach Südosten hineinragt, bevor sie über die Wilia hinweg wieder in der allgemeinen Richtung nach den Seen weiterläuft. Wo solche vom wechselnden Kriegsglück ausgebeulte Krümmen von einer nachträglichen Regulierung nicht beseitigt werden, dort verlängern sie die Grenzen auf Jahrestinie und erschweren ihre Bewachung und Verteidigung im kleinen wie im großen. Der Doppelwinkel bei Smorgon kann aber schon der laufenden Operationen wegen auf die Dauer nicht bestehen bleiben, weil er sowohl die deutsche wie die russische Linie einem doppelten Flankenfeuer aussetzt, das im Laufe der Zeit unverhältnismäßige Verluste zur Folge haben mußte. Keine der beiden Parteien aber will ihren vorgetriebenen Winkel gutwillig preisgeben, am wenigsten die Russen, weil eben zwischen den Schenkeln ihres Winkels die 30 000 Menschen zählende Stadt Smorgon liegt. Als wir vor einer Woche hinausfuhren, quälte unser Auto sich gleich den zahllosen Kolonnen über die langen Berge hinweg. Sie machen einen trostlosen Eindruck, diese abgegrasten, unbestellten Sandberge, auf denen die Eisseitalgletscher zum Teil so viel Granitblöcke abgelagert haben, daß sie die Feldbestellung sehr erschweren. Viele dieser Aecker sollten vernünftigerweise aufgeforstet werden, wie ich an anderen Stellen tausende von Hektaren feuchtbaren Ackerlandes mit Waldbäumen bestanden sah. Im heiligen Rußland sind die Grenzen zwischen Feld und Wald nicht überall von der Natur gezogen wie im engbesiedelten Deutschland, und eine gemeinschaftliche Volkswirtschaft würde hier manches zu verbessern finden. Zum ersten Male in diesem Sommer sah ich wieder eine größere Anzahl voller Pferde an dieser Kolonnenstraße liegen und freute mich im Interesse unser braven Einheimischen, daß sie endlich weniger zu ziehen und mehr zu futtern haben, seit der gewaltige Bruder auf den Schienen einen großen Teil des Nachschubes besorgt. Immerhin will ich die Bitte an die Führer der Fuhrparkkolonnen heut nicht unterdrücken: die Fahrer und Begleiter wenigstens der zweispännigen Fahrzeuge von den Sandbergen absteigen zu lassen. Die kleine Abwechslung wird keinem der Leute schaden; aber für die Pferde bedeutet es bei einer Ladung von 10 Zentnern eine bedeutende Erleichterung, wenn sie an den argen Wegstellen drei Zentner weniger zu ziehen haben. Merkwürdigerweise sah ich diese einfache Hilfe, die jeder Bauer seinen Pferden zukommen läßt, auf der langen Strecke von Wilna nach Solo fast gar nicht in Anwendung, obwohl die Tiere zuweilen an der Grenze ihrer Kraft waren. Je weiter sich der Weg von Wilna entfernt, d. h. je weiter hinter der Kampffront der betreffende Landstrich zur Zeit der Herbstbestellung gelegen, desto mehr und besser bestandene Roggenfelder bekommt man zu sehen. Auch ist auf dieser Strecke ein wesentlich größerer Teil der Einwohner zurückgeblieben als in dem teilweise ganz entvölkerten Kurland.

Die Leute sind beim Kartoffelbuddeln auf den Feldern; und wenn der Herbst lange sonnig anhält, so wird die schwere Kriegsnot auch hier schließlich überwunden werden. Besser jedenfalls als dort, wo keine Herbstsaat erfolgen konnte, und die reichen Früchte auf den Feldern verkommen. Die Bevölkerung macht einen unsympathischen Eindruck. Es sind meist Polen und Litauen, gebildige Leute sie nicht sind, und ich habe sie nie ohne Bedrückung aller Art lange gewöhnt sind. Auf den Dörfern südlich von Solo traf ich wiederholt Bauern, die mir auf meine Frage nach ihrer Stammeszugehörigkeit antworteten, sie seien Litauer, sprachen aber nicht litauisch, sondern nur polnisch. Wie dieser litauisch-polnische Sprachwechsel unter russischer Herrschaft erfolgt ist, konnte ich nicht erfahren. Die Dörfer bestehen hier nicht aus abgeschlossenen Höfen wie in Kurland, sondern Wohngebäude und Ställe liegen, oft zu zwei Reihen hintereinander, zunächst der Straße. Eine dritte Reihe, den Feldern zugekehrt, bilden die Scheunen. Alle Gebäude aus Balken gefügt und mit Stroh gedeckt. Die Eisenbahnstrecke, die die Russen auf ihrem Rückzuge auf weite Strecken unbrauchbar gemacht hatten, ist zwischen Solo und Smorgon auch das Ziel eines deutschen Kavallerie-Angriffs gewesen, der seinerseit im Rücken des Feindes erfolgte. Zwei Viadukte sind unter einem Zug gesprengt worden. Die beiden Uebergänge sind etwa 1 Kilometer von einander entfernt. Bei dem ersten sind zahlreiche Wagen in wüsten Knäuel in- und übereinander geturmt, dann stehen ein paar einzelne Wagen mit zerrissener Kuppelung auf den Schienen und von der zweiten Brücke ist die Lokomotive mit den vordersten Wagen heruntergestürzt. Wenn man das Ganze überschaut, tritt einem die Katastrophe selbst deutlich vor die Augen. Wie die Pferdehalter nachts am Waldrande stehen, die Patrouillen über den sandigen Acker schleichen, um die Sprengkörper zu befestigen und die elektrischen Drähte zu legen. Wie dann der schwere Zug angepolstert kommt, während er mitten über der ersten Brücke ist, die Mine losgeht, die Wagen zusammen- und die Böschung herunterkrachen und die erste Hälfte des Zuges losgerissen weiterrollt, der Lokomotivführer in der Verwirrung weiterfährt und dann nicht mehr anhalten kann als die rasende Feuergarbe vor ihm das zweite Grab aufreißt. Bald danach muß ein zweiter Zug mit Holz oder anderen brennbaren Dingen angefahren sein. Er steht in seiner ganzen Länge ausgebrannt auf dem Geleise. Die Lokomotive allein ist verhältnismäßig unbeschädigt geblieben.

Ich ging diese Schienenstrecke entlang, als ich mit einem Kollegen nach dem westlich Smorgon gelegenen Walde hinausfuhr, um unsere Stellungen vor der Stadt zu sehen. Vom Waldrande senkt sich das Gelände, um dicht vor der Stadt ziemlich steil wieder anzusteigen. In diesem Anberg sind unsere Schützengräben ausgehoben. Zwischen den gelben Wällen sah ich in der klaren Herbstsonne einige unserer Feldgrauen über den Acker gehen. Sie mußten also gegen die Stadt Deckung haben, sonst wären sie bei der Nähe der feindlichen Stellungen kaum am Leben geblieben. Von der Höhe sieht eine Kirche weit ins Land, einer der spitzen Türme ist stark beschädigt. Etwas tiefer rechts sieht man zwei weitere Kirchen, davon eine russische mit runden Kuppeln, und einen zum Teil ausgebrannten Stadtteil. Vom Kampf war wenig zu hören, nur zuweilen ein paar Kanonenschüsse wie das Aufknurren ruhender Löwen.

Zu Mittag folgten wir der Einladung eines Divisionsstabes, der in einem Schulgebäude liegt. Das große Schulzimmer ist durch Zeltbahnen in mehrere Räume geschieden, in denen die einzelnen Abteilungen des Stabes nicht sehr bequem wohnen und arbeiten. Dann wurden zwei Pferde vorgeführt, wir ritten zu einem Brigadestab hinüber, und in Begleitung eines Artillerieoffiziers zu den nördlich der Stadt gelegenen Stellungen. Den direkten Weg durch „die Schlenke" hätten die Russen heut mit Granaten abgestreut, hieß es. Wir sollten einen Umweg machen, der bisher sicher gewesen ist. Es ging über magere Sandheete hinweg, an mageren kleinen Waldparzellen vorüber. Ein toter Russe lag auf dem Felde, der bei den Aufräumungsarbeiten übersehen war. Dann kamen wir auf einen Weg, der am hohen Wiliaufer in einen Hochwald mündet. Auf dem jenseitigen Ufer liegt ein von uns besetztes Dorf, über das hinweg der Blick weit ins Land schweift. Feldlichen und Baggagewagen mahlten lautlos im Sande. Jetzt klang ein Kanonenschuß aus der Ferne, gleich danach das Heulen des heranfliegenden Geschosses — näher, näher, krach! Rechts neben uns eine Granate. Ein zweiter Schuß — wieder das anschwellende Sausen. Der Rappe des Unteroffiziers trieckt in sich zusammen, senkt den Kopf und drängt rückwärts zwischen unsere Braunen. Auch wir ducken unwillkürlich die Köpfe, die Pferde haben gut angezielt. Ueber uns hinweg, noch näher als die erste, schlägt die Granate in den Acker. Jetzt hallt der dritte Abschuß; kein Zweifel, sie haben uns auf dem Korn aus einer neuen Stellung, von der aus sie zum ersten Male das hohe Wiliaufer übersehen. „Jetzt wollen wir doch angaloppieren", sagt unser Begleiter. Die Wagen sind schon in voller Fahrt, und plötzlich bin ich mitten in einer Gruppe, wie ich sie bisher nur durchs Fernglas bei russischen Kolonnen sah, wenn unsere Artillerie ihnen auf den Hacken saß. Sausende Peitschen, vorgebeugte Reiter, polternde, hochspringende Räder. Dicht vor uns wendet eine entgegenkommende Feldküche auf der Stelle und ist gleich mitten im Knäuel. Es war hohe Zeit: der nächste Schuß saß hinter uns mitten im Wege, ein Sprengstück streift die Schulter unseres Pferdehalters, ohne ihn zu verwunden. Im Walde fährt eine festgenagelte Leiter auf eine hohe Kiefer, ein russischer Beobachtungsstand. Wir reiten in einen Querweg ein, lassen die Pferde im Holz und gehen in einem Laufgraben zu dem Artilleriebeobachter hinauf. Das Scherenfernrohr ist gerade auf den zerschossenen Kirchturm eingestellt. Er ist mitten durchgebrochen, wie ein abgebrochener, hohler Baumstamm steht er neben seinem unverletzten, spitz in den Himmel ragenden Kameraden. Wenn sich Beobachter darauf bilden lassen, wird auch er daran glauben müssen. Ein russisches Flugzeug taucht vor uns auf. Merkwürdig niedrig fliegt es von links über unsere Stellungen hin. Ein Flügel hängt etwas, es fliegt schnurgeradeaus, als wenn das Seitensteuer nicht mehr funktionierte, und immer tiefer. Verschwindet endlich hinter dem Walde. Eine unserer Munitionskolonnen hat es doch in Empfang genommen.

Anderen Tages traf ich die beiden gefangenen Flieger auf dem Transport, junge, gut aussehende Menschen, die ihre Gefangennahme offenbar schwer bedrückte. Als wir durch den dunklen Wald heimritten, grollten hin und wieder die Geschütze in der Ferne und ein Scheinwerfer glänzte über den Horizont hin — wie das Knurren und Augenfunkeln zweier Löwen, die mit gebreiten Tatzen vor der Beute liegen. Hoffentlich geht die Nacht in Fetzen, die arme Beute, wenn die beiden einander in die Mähnen fahren!

Rudolf v. Koschützki, Kriegsberichterstatter.

Fliegerangriff hinter der Front.

Kurze Schüsse erklingen; näher und näher. Da ist ein feindlicher Flieger; unsere Abwehrkanonen begrüßen ihn. Die kurzen Schüsse werden häufiger, folgen sich schneller. Und jetzt Tack—tack—tack — Maschinengewehre beteiligen sich an der allgemeinen Unterhaltung. Auch sie immer lebhafter, immer rascher. Wahrhaftig, da ist der Flieger schon in Sicht. Schwebt in riesiger Höhe zwischen einer ganzen Versammlung weißer Schrapnellwölkchen. Aber was ist denn das? Da kommt ja noch ein zweiter und ein dritter. Ja, ein vierter und fünfter. Von der Seite tauchen noch mehr auf. Hallo — immer mehr — ein ganzes Geschwader ist über der Stadt! Ich zähle vierzehn, sechzehn zwanzig —! In geschlossener Kolonne kommen sie angeflogen, mit regelmäßigen Abständen, mit Vorhut und Seitensicherungen. Soll das ein regelrechter Angriff werden. Von unten tönt Trompetensignal. Das ist das Zeichen, daß man die Straße räumen und „Fliegerdeckung" nehmen soll. Solche Warnungen sind notwendig. Es gibt Städte nahe der Front, wo man durch Anschläge für jedes Stehenbleiben auf der Straße beim Herannahen feindlicher Flieger Geldstrafen androhen mußte.

Das Trompetensignal wird dringlicher. Die Größe des Geschwaders läßt denn doch auf wenig freundliche Absichten schließen. Im Nu sind die Straßen leer. Und das war die höchste Zeit. Denn schon prasselt es auf den Dächern und dem Pflaster: Schrapnellkugeln fallen herab. Und nun — das werde ich nie vergessen — ein furchtbarer, grauenhafter Klang, wie das Brüllen eines Tieres: die Bomben in der Luft haben die erste Bombe abgeworfen. Vom Hofe her hört man eine kommandierende Stimme: „Fliegerdeckung nehmen!" Die Gruppe verteilt sich. Ich stehe einen Augenblick unschlüssig, kenne auch das Terrain nicht. Da nimmt mich der junge Hauptmann, mit dem ich schon mittages die strategische Gesamtlage Europas erörtert habe, lachend am Arm und sagt: „Kommen Sie man mit, Herr Doktor! Immer rin in den Heldenkeller!" Heldenkeller — das ist der lustige Name für den städtischen Unterstand bei derartigen festlichen Veranstaltungen der Feinde. Man hält ja auch bei Artilleriefeuer, wenn es unnötig ist, nicht den Schädel hin, sondern begibt sich in Deckung.

Aber oben geht's los. Ein Höllenspektakel entwickelt sich. Tack-tack-tack — Bum tack-tack — Bum--Bum —tack—tack — Ratsch! Deutlich verfolgt man, wie der scheußliche Klang immer näher kommt, lauter wird. Und jetzt ist er ganz nahe. Man hört es wimmern, wie bei einer Granate. Dann ein entsetzlicher Schlag und Knall. Dicht bei uns muß eine Explosion stattgefunden haben. Das Haus mitsamt dem Kellergewölbe zittert. Ratsch! Diesmal war es noch wilder und noch näher. Durch die Kellerluke dringt von der Straße her etwas Nebelhaftes zu uns herein. Man kann zuerst nicht erkennen, ob es Rauch oder Staub ist. Ist es Rauch, von einem Brande in unmittelbarer Nähe, so ist die Lage nicht gerade angenehm. Sie wird um so problematischer, als plötzlich das elektrische Licht ausgeht — irgendwo muß ein Leitungsdraht getroffen sein — so daß wir fast im Dunkeln herumstehen. Ratsch! Ratsch! Immer heftiger brüllt es zu uns in den Heldenkeller. Man denkt: gleich wird das Haus des Hotels selbst getroffen, und dann ist nur die Frage: wie kommt man aus dem unterirdischen Wigwam heraus? Wenigstens legte ich mir als Neuling diese Frage vor. Den Offizieren ist das alles längst wohlvertraut. Sie können der Situation nicht mehr den Reiz des Ungewöhnlichen abgewinnen. Nur der Oberleutnant ist unwirsch. Er hat vierzehn Tage im schmutzen Feuer ganz vorn gelegen und sollte sich nun seinen Urlaub verdienen. Ein bißchen Erholung gönnen. Verfluchte Zucht!" sagt er. „Nun kommt man gerade aus dem Nadau da vorn und wollte zwei Tage Ruhe haben. Nun geht der Zimmt hier auch wieder los." Man kann es ihm nachfühlen, daß er nicht entzückt ist.

Allmählich aber wird der Schall der aufplatzenden Luftgrüße schwächer. Schnell hinauf und hinaus, um noch etwas zu sehen! Richtig, da sind die Flieger über dem entfernten Gelände des Bahnhofs. Deutlich sieht man, wie aus den Flugzeugen sich ein Punkt loslöst und in sausender Geschwindigkeit erdwärts fällt. Doch was ist das: das Geschwader verliert seine feste Geschlossenheit. Von der anderen Seite her sind unsere Flieger aufgestiegen — vom Beginn der ganzen Attacke bis jetzt sind höchstens zwei Minuten vergangen. In diese kurze Zeitspanne drängten sich die Ereignisse. Den Franzmännern da oben scheint dieser Gegenangriff peinlich, und jetzt geraten sie völlig aus dem Gleichgewicht. Eine große Maschine von unserer Seite steuert gerade auf sie zu. Das ist ein deutscher Kampfflugzeug, und vor dieser Sorte haben sie drüben höllischen Dampf. Schnell noch ein paar zielllose Abschiedsgrüße senden sie herab, und dann löst sich der Schwarm der feindlichen Flugapparate in weitem Felde auf. Sie strahlen auseinander, suchen noch höher zu steigen und fliegen nach Süden zurück. Die Unsern verfolgend hinterher, das Kampfflugzeug voran. Weit über's Land tönt das Geknatter. Einer der Franzosen schwankt, aber er hält sich noch. Und nun nehmen Dunstwolken des herbstlichen Spätnachmittags die ganze Gesellschaft auf. Auch die deutschen Verfolger entschwinden dem Blick.

Kriegsallerlei.

Die Jubelfeier der 25. Kriegserklärung.

Wir können jetzt über ein in den Annalen der Weltgeschichte noch nie dagewesenes Ereignis berichten. Mit der Kriegserklärung Italiens an Bulgarien haben wir das erste Vierteljahundert erreicht. Die Kriege im Weltkrieg begannen:

	1914		
Oesterreich gegen Serbien		am 28.	Juli
Deutschland gegen Rußland		„ 3.	August
Deutschland gegen Frankreich		„ 4.	August
England gegen Deutschland		„ 4.	August
Deutschland gegen Belgien		„ 5.	August
Oesterreich gegen Rußland		„ 6.	August
Serbien gegen Deutschland		„ 7.	August
Montenegro gegen Oesterreich		„ 8.	August
Montenegro gegen Deutschland		„ 12.	August
England gegen Oesterreich		„ 13.	August
Frankreich gegen Oesterreich		„ 13.	August
Deutschland gegen Japan		„ 19.	August
Oesterreich gegen Japan		„ 22.	August
Oesterreich gegen Belgien		„ 28.	August
Rußland gegen die Türkei		„ 30.	Oktober
England gegen die Türkei		„ 2.	November
Frankreich gegen die Türkei		„ 2.	November
Serbien gegen die Türkei		„ 2.	November
	1915		
Italien gegen Oesterreich		„ 23.	Mai
Italien gegen die Türkei		„ 20.	August
Rußland gegen Bulgarien		„ 4.	Oktober
England gegen Bulgarien		„ 16.	Oktober
Serbien gegen Bulgarien		„ 16.	Oktober
Frankreich gegen Bulgarien		„ 16.	Oktober
Italien gegen Bulgarien		„ 19.	Oktober.

WTB 2210

König Peter von Serbien.

König Peter von Serbien gehört zu den unglücklichen Fürsten. Daran ist er selber mit schuldig. Vielleicht sieht er das jetzt ein, da er als kranker, gebrechlicher Greis — 71jährig — vor den zerbrochenen Hoffnungen seines Serbenlandes steht. Aber es liegt in seiner Natur, daß er sich nicht zu männlichen und gerechten Taten aufraffen kann. In einem Armeebefehl vom 6. Oktober an sein geschlagenes Heer spricht er davon, „mit dem Zusammenbruch des Vaterlandes auch er sterben wolle". Das klingt nicht einmal heroisch, dieweil alternde Menschen sehr leicht sterben können. Er hätte als Mann und als Fürst stark reden und stark handeln sollen, als es für ihn vor Jahren galt, seine königliche Stellung zu Königsmördern zu martieren. Dafür hatte er keinen Sinn. Er hatte als Fürst kein Verständnis dafür, daß ein Staat Ordnung und Gerechtigkeit in erster Linie bedarf. Mit schwächlicher Bereitwilligkeit verwies er auf seinen guten Willen, das Land in freiheitlichem Geiste zu regieren. Das hat er auch getan; d. h. er hat sich von den Verhältnissen und Strömungen in Serbien treiben lassen. Vielleicht hat ihm das französische Vorbild dabei vorgeschwebt; das Frankreich, dessen Ueberwasserantheil im Weltkriege wieder einmal Schiffbruch litt.

Seine Irrtümer und seine Sünden zu korrigieren, hat König Peter selbst in seinen alten Tagen nicht gelernt, sonst würde er sich nicht mit dem Nimbus eines tragischen Helden begnügen. Das Serbenvolk wird nicht mit ihm sterben. Der morsche serbische Staat, so wie er jetzt ist, muß zerrümmert werden; aber das serbische Volk braucht deshalb nicht unterzugehen. Dieses von falschen Führern verkehrt geleitete Volk gleicht nur dem Menschen, „der da geht im finsteren Tale". Auch dieses Volk wird sein Recht aufs Menschentum noch finden, wenn ihm erst der gute Stern Oesterreichs aufgeht.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191510246/fragment/page=0002